

Kontinuität und Diskontinuität des Bewußtseins nationaler Eigenständigkeit im Mittelalter

Die Geschichte des sog. Nationalbewußtseins (»nationalen Gedankens«) ist in der Vergangenheit Europas sowohl durch augenscheinliche Kontinuitäten, als auch durch Unterbrechungen und Diskontinuität gekennzeichnet, je nachdem, auf welche Phänomene wir unsere Aufmerksamkeit konzentrieren. Während einige Erscheinungsformen kontinuierlich im Laufe der Zeit nachzuweisen sind, treten andere zeitweise dermaßen zurück, daß sie völlig zu verschwinden scheinen, möglicherweise sogar tatsächlich verschwinden.

Die bisher überwiegenden Modelle wurden weitgehend durch biologisch geprägte Vorstellungen von Wachstum und Rückgang beherrscht; d.h. man stellte sich die Geschichte der Völker bzw. Nationen so vor, daß sie in einer bestimmten Zeit »entstanden«, sich dann weiterentwickelten, manchmal stürmisch (wenn dazu günstige Bedingungen vorhanden waren), manchmal kümmerlich dahinkegerten, um bei günstiger Gelegenheit neu aufzublühen. Oft wurde Sprache und Volk gleichgesetzt; das Grundmuster für diese Gleichung ist bereits die Bibel mit der Geschichte von der Verwirrung der Sprachen beim Turmbau zu Babel, die das Mittelalter dahingehend präziserte, daß auf dem Felde Senar bereits alle (72) Sprachen-Völker geschaffen wurden, die sich dann von hier aus über die Erde verbreiteten. Die Gleichsetzung von Sprachen und Volk beherrschte weitgehend die mittelalterliche Überlieferung, und modifiziert übernahm sie die entstehende Philologie für die europäischen Völker in ihrem Einteilungsschema nach Sprachen und Sprachgemeinschaften. Nur vermeinte sie, den Turmbau durch die sog. Völkerwanderungszeit ersetzen zu müssen; hier hätten sich die einzelnen Völker durch allmähliche Ausgrenzungen aus großen Sprachgemeinschaften »konstituiert«, die sich in ihrem Grundstock nicht mehr veränderten, die Geschichte Europas bestimmten. Von dieser Zeit an habe es »europäische Völker« gegeben, die sich dann »weiterentwickelten«, manchmal im vollen Bewußtsein ihrer Eigenart, manchmal mit dem Zurücktreten des Bewußtseins und dem Weiterwirken der Eigenarten in geheimnisvollen »Tiefen des Volksbewußtseins«.

Neuere Forschungen haben diese Vorstellungen bedeutsam modifiziert, v.a. ist die Annahme von Wanderungen ganzer »Völker« ins Wanken geraten. Als »Schlüsselzeit« für die Entstehung der meisten europäischen Völker wird nicht mehr die Völkerwanderungszeit, sondern die anschließende Zeit des Fränkischen Reiches angesehen, eine Zeit, in der, kaum zu klärende Art, europäische Völker entstanden. Als weitere Zäsur der Nationenbildung zeichnet sich die Konstituierung moderner Nationen ab, die viele Historiker mit der Französischen Revolution beginnen lassen; dieser Anschauung nach handelt es sich

um eine qualitative Änderung, gewissermaßen um einen Hegelschen »Sprung« in der Entwicklung. Zwischen den beiden postulierten Eckdaten der Nationenbildung bleibt die Vorstellung von der nationalen Entwicklung weitgehend von den alten Denkschemen beherrscht; man nimmt eine mehr oder minder lineare Entwicklung an, wobei man allerdings immer mehr geneigt ist, die Vielfältigkeit der wirkenden Faktoren zu betonen. Ein neuartiges Erklärungsmodell zeichnet sich für die »Zwischenzeit« zwischen 8./9. und 18./19. Jh. in der einschlägigen Literatur bisher nicht ab, und es ist wohl noch nicht möglich, ein solches Modell zu erarbeiten. Als Beitrag dazu möchte ich versuchen, Kontinuität und Diskontinuität an vier unterschiedlichen Faktoren der Nationenbildung zu skizzieren, um ihre Ungleichmäßigkeit zu unterstreichen, wobei selbstverständlich betont werden muß, daß sich die Nationenbildung absolut nicht auf diese Faktoren reduzieren läßt. Ich kann dabei nur einige Gedanken skizzieren, und ich bin genötigt, auf meine gedruckt vorliegenden Ausführungen zu verweisen.

Bei einer gemeinsamen Tagung von Philologen und Historikern steht die Bedeutung der Sprache sowohl für die Herausbildung von Völkern als auch für die Bewußtseinsbildung, die wir als »national« bezeichnen, im Vordergrund des Interesses. Wenn wir die Frage der Entstehung der »Sprachen« für die Betrachtung der »Zwischenzeit« beiseite lassen können (ihr kommt für die vorangehende Epoche eine Schlüsselstellung zu), so können wir eine völlige Kontinuität der Sprachentwicklung feststellen – den einzigen wirklichen Bruch und Neuanfang in der Umgangssprache, der mir bekannt ist, stellen die Juden/Israelis dar; sonst ist überall eine Kontinuität der gesprochenen Sprachen evident, jedoch nicht mit dem modernen Sprachbegriff identifizierbar. Ich kann und will nicht auf das Arbeitsgebiet der Philologen übergreifen, nur mit Nachdruck die Tatsache in Erinnerung rufen, daß die Unterscheidung von Sprachen und Dialekten nur philologisch *und* historisch zu treffen ist, Kontinuität und Diskontinuität aber vor allem von Sprachwissenschaftlern erforscht werden müssen. Worauf ich als Historiker aufmerksam machen möchte, ist das sich unterschiedlich stark verändernde Verhältnis zwischen Sprache und Eigenbewußtsein im Mittelalter.

Als Ausgangspunkt wähle ich den Vergleich von Böhmen und Polen einerseits, den Deutschen andererseits. Die Ausgrenzung eines markanten Eigenbewußtseins zwischen Polen und Tschechen kann an der Grenze des 10. und 11. Jh. festgestellt werden, d.h. in einer Zeit, wo gewisse Unterschiede in der Sprache zwischen Polen und Tschechen zwar schon vorhanden waren, aber die Verständlichkeit nicht beeinträchtigten. Als illustratives mittelalterliches Zeugnis dafür sei die Schilderung einer Adalbert-Legende angeführt, die berichtet, daß sich zwar Polen über einige Ausdrücke des aus Böhmen stammenden Heiligen lustig machten – sie verstanden ihn aber mühelos (so wie Böhmen und Polen noch Jahrhunderte später einander mehr oder minder verstanden). Man verstand einander mühelos, aber der Fremde erschien bereits in seiner Ausdrucksweise eigenartig, bzw. sogar lächerlich. Ein prägnantes Eigenbewußtsein war bereits vorhanden, und am Anfang des 12. Jh. bezeichnete dann der älteste polnische Chronist (Gallus anonymus) die Böhmen

als die ärgsten Feinde der Polen, der älteste böhmische Chronist (Kosmas von Prag) die Polen als die schlimmsten Feinde der Böhmen. Trotz sprachlicher Nähe und Verständlichkeit entstand auf beiden Seiten ein ausgeprägtes Eigenbewußtsein und ein nicht minder scharfes Feindbild, eine Tatsache, die der sog. slawischen Konzeption des 19. und 20. Jh. große Schwierigkeiten bereitete. (Im slawischen Bereich kann weiter auf das bekannte Beispiel der Serben und Kroaten hingewiesen werden, wo es zwar kaum effektive sprachliche Unterschiede gibt, dafür ein stellenweise virulentes Gefühl eines Gegensatzes beider Völker.) Aus den angeführten Belegen ist ersichtlich, daß sprachliches Verstehen die Ausgrenzung eines Volkes – ev. Nationenbewußtseins nicht verhindert hat, daß Volk und Sprache nicht ohne weiteres gleichzusetzen sind. Dies war bereits den mittelalterlichen Gelehrten bekannt, und am Anfang des 10. Jh. definierte Regino von Prüm die Unterschiede zwischen Völkern durch verschiedene Herkunft, Sitten, Sprache und Gesetze (*diversae nationes populorum inter se discrepant genere, moribus, lingua, legibus*). Übrigens wird die Möglichkeit der Gleichsetzung von Sprache und Volk auch in der Gegenwart nicht nur durch die Nationenbildung in der Dritten Welt, sondern auch drastisch durch den sog. angelsächsischen Umkreis illustriert.

Wenn die angeführten Beispiele belegen, daß Volkstumsbildung innerhalb gleichartiger Sprachräume, in denen man einander mühelos verstand, stattfanden, kann ein eindrückliches Gegenbeispiel für Volksbildung und Eigenbewußtsein über die Grenzen des Sich-gegenseitig-Verstehens hinaus angeführt werden: dieses Beispiel ist das Deutsche. Wenn wir von älteren Belegen eines sprachlichen Eigenbewußtseins absehen (als ältestes Zeugnis könnten um 800 die *Miracula s. Goaris* zitiert werden), so ist der Begriff »deutsche Lande« als Oberbegriff seit dem Annolied (post 1080) mehr oder minder kontinuierlich nachzuweisen – obzwar viele »Deutsche« vor dem Gebrauch der Schriftsprache einander absolut *nicht* verstanden oder, um es mit dem deutschsprachigen Autor der Königsaalers Chronik (I, 9) aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts zu formulieren: Der Sachse verdreht den Mund, der Bayer brüllt wie ein Ochse – sie verstehen einander genauso wenig wie die Eule einen Specht –, obzwar beide sehr wohl als Deutsche bezeichnet werden können (*Quamvis Theotunici possunt ambo bene dici*). Die Unverständlichkeit war hier kein Hindernis eines *sprachlichen* Einheitsbewußtseins, und auch noch Jahrhunderte später dürfte die Feststellung des Königsaalers Abtes von der gegenseitigen Unverständlichkeit einzelner deutscher Dialekte voll zutreffen – bekanntlich bis in die Gegenwart hinein: Dennoch wurden diese Leute, mit recht unterschiedlichen Umgangssprachen, nicht nur von ihren Nachbarn als Deutsche angesehen – ihre »Sprecher« fühlten sich als Angehörige einer deutschen Sprachgemeinschaft. Für Deutschland ist bekanntlich die Sprache das Kriterium der Einheit geblieben, bis in das 20. Jahrhundert hinein, *trotz* der gegenseitigen Unverständlichkeit der einzelnen, der wirklich gesprochenen Sprachen. Sehr unterschiedlich war jeweils das Bewußtsein der Einheit.

Bemerkenswert ist, wie grundlegend verschieden auch sonst die Sprache bei der Herausbildung eines Eigenbewußtseins gewertet wurde: Das eine Extrem wird wohl wieder-

um Böhmen darstellen, wo am Anfang des 14. Jahrhunderts die älteste tschechische Reimchronik des sog. Dalimil Sprache und Volk geradezu identifizierte und die Böhmen als eine sprachlich bestimmte Schicksalsgemeinschaft auffaßte, auf der anderen Seite etwa Frankreich, mit seinem ausgeprägten und typischen spätmittelalterlichen Eigenbewußtsein, bei dem die Sprache kaum eine Rolle spielte; bei dem politischen Gegner Frankreichs im sog. Hundertjährigen Krieg, in England (dessen Adel bekanntlich bis in diese Zeit hinein das Französische als eine Art Standessprache ansah), machte sich dagegen im 14. Jahrhundert ein englisches Sprachbewußtsein (Eigenart) bemerkbar, ähnlich wie etwa in Flandern, wogegen in Italien für das Eigenbewußtsein das Italienische keine besondere Rolle spielte. Trotz Sprachgemeinschaften bzw. starker Differenzierung war die Bewußtseinsbildung sehr unterschiedlich, offensichtlich durch Faktoren außerhalb der Sprache mitbestimmt.

Die Sprachen weisen dabei zweifellos eine starke Kontinuität in dem Sinne auf, daß sie von Generation zu Generation bruchlos weitervermittelt wurden; als eine gewisse Zäsur wird die Herausbildung von Schriftsprachen zu bewerten sein, die bei größeren dialektologischen Unterschieden erst die Verständlichkeit über größere Differenzen hinaus ermöglichte. Die Wertung der Sprache, ihre Bedeutung für die Bewußtseinsbildung, war landschaftlich und zeitlich unterschiedlich; die Rolle, die der Einheit der Sprache für das Eigenbewußtsein zukam, verschieden.

Eine etwas andersartige Kontinuität als der Sprache kommt dem Siedlungsraum zu. In vielen Teilen Europas ist eine Stabilität von Sprachgrenzen vorhanden, wogegen in manchen Gebieten eine recht starke Fluktuation festzustellen ist (z.B. die deutschen Ostgebiete mit der Entstehung von sog. »Neustämmen«). Charakteristisch für die Stabilisierung von Völkern und für die Bewußtseinsbildung ist die Schaffung weiterer Begriffe, die die engere Siedlungsgemeinschaft größeren Begriffen zureihen, die engere Heimat in größeren Einheiten sehen. Diese Entwicklung scheint erst eine spätere Stufe auszuzeichnen, und sie schlägt sich, wenn nicht alles täuscht, selbst in der Terminologie nieder: Seit dem 14./15. Jahrhundert wandelt sich der Begriff »patria« von der Bezeichnung des Herkunftsortes, bzw. des engeren Herkunftsbereiches, zur Bezeichnung des Vaterlandes – historisch recht exakt in Frankreich im Bedeutungswandel von der »patria« zur »patrie« nachweisbar, mit Parallelen in anderen Gebieten (z.B. in Böhmen). Ein ähnlicher Bedeutungswandel scheint sich auch bei dem Begriff »natio« abzuzeichnen, der gleichfalls zunächst etwa den Sinn von »gebürtig aus« aufweist, ihn allmählich erweiterte (allerdings scheint sich die typische Erweiterung auf große Gemeinschaften erst außerhalb der chronologischen Grenzen des traditionellen Mittelalters abgespielt zu haben).

Selbst im sog. Altsiedelland, wo eine Siedlungskontinuität unbestreitbar ist, ist dennoch ein charakteristischer Wandel in der Einstellung zu dem bewohnten/bebauten Land nachweisbar, Änderungen, die mit der sprachlichen Entwicklung nicht ohne weiteres parallel verliefen. (Übrigens gilt dies auch für das sog. Kolonisationsland von dem Zeitpunkt an, wo sich die neuen Siedlungsgebiete sprachlich und siedlungsgemäß stabilisier-

ten; selbst hier verlief jedoch die Entwicklung nicht einheitlich, wie etwa der Vergleich von Gebieten mit Neustämmen – die Sachsen, Schlesier des 19. Jahrhunderts – und Gebieten, wo trotz territorialer Geschlossenheit keine Neustämme entstanden und kein analoges »Heimatbewußtsein« festzustellen ist, wie z.B. in Böhmen und Mähren.)

Die Erwähnung der unterschiedlichen Entwicklung des Heimatbewußtseins bei völliger oder allmählich stabilisierter Kontinuität der Siedlungsräume führt zum dritten Bereich, der kurz skizziert werden soll, jenem Bereich, der immer wieder bei Historikern Beachtung gefunden hat: die sog. staatliche Entwicklung.

Beispiele wie die erwähnte frühe Herausbildung eines böhmischen und polnischen Eigenbewußtseins (aus noch älterer Zeit kann man auf die Abgrenzung zwischen Westfranken/Franzosen und Ostfranken/Deutschen verweisen) haben Historiker oft veranlaßt, die Bedeutung von Staaten für die Volks- und Nationenbildung nachhaltig zu betonen, und man wird diesen Hinweisen zustimmen dürfen, allerdings mit der Einschränkung, daß auch dabei *keine* einfache Parallelisierung vorgenommen werden darf und daß es auf diesem Gebiet keine lineare Kontinuität gibt. Diese Tatsachen können einfach an einigen Beispielen illustriert werden: Während es etwa in Frankreich eine außerordentliche Kontinuität des »Staates« gibt, ist sie in Deutschland, in dieser Form, überhaupt nicht nachzuweisen; für Jahrhunderte war die »Staatsform«, in denen Deutsche lebten, nicht mit einem deutschen Staat identisch. Aber auch Frankreich war im Mittelalter noch lange nicht das Frankreich des 19. Jahrhunderts, wenn auch nur zu oft Schulbücher diese Vorstellung heraufbeschworen haben. Ein böhmischer und ungarischer, später auch polnischer »Staat« verschwanden für einige Zeit von den historischen Karten, ohne daß die Völker/Nationen ihnen darin folgten.

Übrigens waren *alle* mittelalterlichen »Staaten« im modernen Sinn multinationale Gebilde: nicht nur bekannte Beispiele wie etwa die Länder der Stefanskrone, das Heilige Römische Reich oder Polen im Spätmittelalter gehören dazu: »Multinational« waren gleichfalls Frankreich und England, die Protagonisten des sog. Hundertjährigen Krieges, die im Spätmittelalter dazu übergingen, ihre mittelalterlichen Staatsbegriffe »national« zu interpretieren. Als moderne Nationen haben sich auch Völker konstituiert, die nie einen einheitlichen mittelalterlichen Staat hatten (Iren, Slowaken) oder ihn nur kurzfristig besaßen (Karantenerslawen/Slowenen), jahrhundertlang in einem fremden »Staat« lebten. Umgekehrt hatten die Burgunder im Mittelalter sogar zweimal eigenständige »Staatsgebilde«, entwickelten zeitweise auch ein recht starkes Eigenbewußtsein, ohne daß sie sich letztlich als Volk oder gar als eine Nation konstituierten. Einen Sonderfall stellen, gerade in dieser Hinsicht, auch Teile des Languedoc (Occitaniens) dar.

Bei den Sprachen ist eine faktische Kontinuität unbestreitbar; die Bedeutung der Sprache für die Völker ist aber in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gebieten recht unterschiedlich bewertet worden; die Wertungen ergeben *keine* einheitliche Reihe. Dasselbe kann in gewissem Ausmaß für die Siedlungsgebiete (wo die faktische Kontinuität mancherorts nicht mehr völlig gegeben war) festgestellt werden, wogegen die sog. staatli-

che Entwicklung bereits eine viel geringere Kontinuität, öfter markante Unterbrechungen aufweist. Noch größere Brüche sind bei der Herausbildung eines Eigenbewußtseins, das mit einiger Berechtigung als »national« bezeichnet werden kann, festzustellen, wo man wohl vor dem 19. Jahrhundert überhaupt von keiner wirklichen Kontinuität sprechen kann (vielleicht mit Ausnahme von Frankreich).

Im Rahmen eines zeitlich äußerst begrenzten Referates konnte ich schon bei den vorangehenden Aspekten bloß andeutungsweise charakteristische Züge erwähnen. Die vielschichtige Problematik des mittelalterlichen Nationalbewußtseins legt einer Kurzcharakteristik noch größere Schwierigkeiten in den Weg, selbst wenn ich mich gleichfalls nur auf Fragen der Kontinuität begrenze. Zur Entstehung eines Einheits-Bewußtseins ist nicht nur nötig, daß man sich sog. Fremden gegenüber »andersartig« fühlt, sondern auch, daß man für das Fremdempfinden gewisse Grenzen findet; d.h. den meisten Nachbarn gegenüber, die man nicht als gleichartig, zuweilen sogar als bedrohlich ansieht, empfindet man dennoch ein gewisses Gleichheitsbewußtsein; man empfindet sie als Deutsche, Böhmen, Italiener, Franzosen etc., trotz sonstiger Unterschiede. Andere Nachbarn empfindet man aber als *grundlegend* fremd – ein Bewußtsein, das quellenmäßig oft an Sprachgrenzen zu fassen ist. Voll wirksam wird dieses Empfinden erst dann, wenn es formuliert wird, wenn zu dem bloßen Empfinden des Andersseins eine Art von Begründung, die ich als »Ideologisierung« bezeichnen möchte, hinzukommt. Der »andere« ist nun nicht mehr einfach andersartig, man vermeint sein Anderssein auch zu beschreiben, dessen Grund angeben zu können (er stinkt, er ist Heide, er gehört einer anderen Sprachgemeinschaft an usw.). Diese Züge des Andersseins verbinden zunächst in den Augen der Betrachter Angehörige von *Fremdgruppen* zu größeren Gemeinschaften; bezeichnend ist, daß wir wohl ausnahmslos früher Gesamtbezeichnungen von Fremdgruppen als Eigenbezeichnungen überliefert haben. Allmählich, und das scheint ein sehr langer Prozeß gewesen zu sein, drängt das Bewußtsein vom Vorhandensein größerer Eigengruppen in das Bewußtsein der Leute ein, bei weitem nicht gleichmäßig und gleichartig bei allen Schichten der sich voll konstituierenden Völker. Historisch faßbar wird ein Fremdbewußtsein relativ früh in der Namensgebung und in Feindcharakteristiken; das Eigenbewußtsein erscheint relativ spät in Formulierungen von Gebildeten, die ich als »Sprecher« dieses Bewußtseins bezeichne.

Es kommt mir nicht darauf an, die Entstehung des Eigenbewußtseins zu charakterisieren. Bei dem Aufzeigen von Kontinuität und Diskontinuität des bereits voll ausgebildeten Eigenbewußtseins von Großgruppen, d.h. dem eigentlichen Nationalbewußtsein, mache ich bloß darauf aufmerksam, daß sich für ein so geartetes Bewußtsein zweifellos Belege aus verschiedenen Teilen Europas bereits für das Spätmittelalter beibringen lassen, daß aber *nirgends* diese Belege eine chronologisch kontinuierliche, geschweige denn eine einfache ansteigende Reihe ergeben. Bereits vor dem ausgehenden 18. Jahrhundert sind immer wieder Brüche festzustellen; in verschiedenen Teilen Europas lassen sich Höhepunkte der Bewußtseinsbildung feststellen, denen Perioden folgen, in denen das Nationalbe-

wußtsein völlig zurücktritt, von anderen Motiven überlagert wird. Ein Musterbeispiel dafür bietet Böhmen, mit seinem Höhepunkt der mittelalterlichen Nationalisierung im 14./15. Jahrhundert und dem spürbaren Absinken in der Folgezeit. Als bezeichnende Illustration dieser Tatsache kann angeführt werden, daß man im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts in Böhmen sogar von einem »deutschen« und »böhmischen« Glauben sprach, 1621 auf dem Prager Altstädter Ring 27 sog. »böhmische Herren« hingerichtet wurden, von denen allerdings nur drei Herren – und die meisten noch dazu deutschsprachig – waren; zweihundert Jahre nach den Hussiten dominierte wiederum die alte Identifizierung von Einwohnern des Landes und Volk. Eine ähnliche Entwicklung ist bekanntlich auch in Deutschland nachzuweisen, mit recht virulenter Nationalisierung der »Sprecher« im 15./16. Jahrhundert, Stimmen, die in den folgenden Jahrhunderten praktisch völlig verstummen. Selbst in dem Land, wo das Nationalbewußtsein relativ am beständigsten war, in Frankreich, lösten sich deutlich Epochen eines Überschwangs mit denen eines Zurücktretens ab. Der Rhythmus der Virulenz des Zurücktretens und der aggressiven Formulierung ist bei einzelnen Völkern unterschiedlich; nirgends aber ist eine kontinuierlich-geradlinige Bewußtseinslage zu ermitteln.

Dabei ist besonders darauf hinzuweisen, daß sich diese Peripetien *nicht* auf die Formel eines Unterschiedes zwischen objektiven und subjektiven Faktoren, geschweige denn auf die sozialökonomische Lage reduzieren lassen, wie man geneigt sein könnte anzunehmen. Dies beweist die völlig unterschiedliche Intensität der nationalen Bewußtseinsbildung in zwei Mittelpunkten der ökonomischen Entwicklung im Spätmittelalter wie Norditalien und Flandern; markant erscheinen virulente Formulierungen eines Eigenbewußtseins in Ländern wie Schottland und Irland, die man mit Sicherheit nicht als »Vorreiter« der spätmittelalterlichen Ökonomie und der Sozialstruktur ansprechen kann. Eindrücklich kann das Zusammenspiel verschiedenartiger und vielfältiger Faktoren in Böhmen, dem Land mit dem wohl ausgeprägtesten spätmittelalterlichen Nationalgefühl, und in Frankreich, mit dem wohl konstantesten, analysiert werden.

Neben Bestandteilen, die eine zweifellose Kontinuität aufweisen (am markantesten die Sprachen), stellen wir bei der Nationenbildung eine ebenso bezeichnende Diskontinuität der Bewußtseinsbildung fest. Das alte Modell von der Entstehung und dem Weitertradieren *eines* Volksbegriffes ist m.E. nicht mehr zu verteidigen; historisch sind Wandlungen grundlegender Art unverkennbar. Chronologisch fallen gewisse Zeiten auf, in denen sich die Faktoren zu bündeln und gegenseitig zu potenzieren scheinen: Es ist die Epoche des 9./10. Jahrhunderts, die Zeit der Entstehung der meisten europäischen sog. Völker, das 14.–16. Jahrhundert als die Zeit der ersten virulenten Bewußtseinsbildung und der Entstehung der sog. Schrift-(Hoch-)Sprachen sowie das 19./20. Jahrhundert mit seinen neuartigen Formen des europäischen Nationalbewußtseins. Verschiedene Faktoren und Beziehungsbündel haben dabei mitgewirkt, sich gegenseitig bedingend und potenzierend. Die europäische Nationenbildung ist gesamthaft sowohl durch eine erstaunliche Kontinuität als auch durch Diskontinuität dieser Faktoren gekennzeichnet, die oft ihrem eige-

nen Rhythmus zu folgen, eigene Varianten hervorzubringen scheinen. Nicht nur die Anfangszeit und das 19. Jahrhundert treten dabei als Zäsuren hervor; auch die sog. Zwischenzeit ist verschiedenartig strukturiert und dem Spätmittelalter kommt bei der Herausbildung eines nationalen Eigenbewußtseins eine besondere Bedeutung zu.

Literatur

- BLÄNSDORF, Agnes (1984): »Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte«. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 35, S. 25–32.
- EHLERS, Joachim (1980): »Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich«. Historische Zs. 231, S. 565–587.
- (1983): »Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich«. Nationes 4, S. 15–47. Sigmaringen.
 - (1984): »Nation und Geschichte, Anmerkungen zu einem Versuch« Zs. für Historische Forschung 11, S. 205–218.
- GRAUS, František (1980): Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter. = Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 3. Sigmaringen.
- LANDWEHR, GÖTZ (1979): »Nation« und »Deutsche Nation«. Aus dem Hamburger Rechtsleben«. FS W. Reimers, S. 1–35. Berlin.
- SZÜCZ, Jenő (1974): Nation und Geschichte. Studien. Orig. 1974; Übers. Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 17, 1981.
- THOMAS, Heinz (1983): Bemerkungen zu Datierung, Gestalt und Gehalt des »Annoliedes« (Urspr. 1977; dann mit Nachtrag in: Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters) Darmstadt.